ds Chlapperläubli

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Frühling.

Helle Frühlingssonne strahlt
Aus der Himmelsbläue,
Und die Pärchen schwören sich
Ew'ge Lieb' und Treue.
Pendeln längs dem Aarestrand
Und sonst unter Bäumen,
Wollen mitts im Frühling drinn'
Noch vom Frühling träumen.

Dicht besetzt natürlich auch
Sind die großen Straßen,
Autos zirkulieren dort
Ueberall in Massen.
Hupen, quieken, duften stark
Nach den Auspuffgasen,
Und erschreckt verstecken sich
Alle Osterhasen.

In der Stadt herrscht ebenfalls
Meist bewegtes Leben,
Durch die Lauben zart und fein
Modedamen schweben.
Lippen rot und Brauen schwarz,
Weiß getüncht die Nase,
Duften alle nach Parfums
Fast wie Auspuffgase.

Großstadtjugend aber sitzt
In den Kinostühlen,
Läßt sich dort berauschen von
Frühlingstraumgefühlen.
Flimmern auf der Leinwand muß
Es vor ihren Augen,
Die Natur kann heut' nur mehr
Für Provinzler taugen. Oha.

Di beide Tante.

Alli Lüt hei Tante zuene gseit. Warum, das weiß ke Möntsch, und es weiß o niemer, öb irgendwo rächti Neveu und Nieße exischtiere. I gloube nid, denn vo waschächte Verwandte hett weder d'Rosine no d'Elise Jäggi je gredt. Emel wo si, chum drei Monet usenand, gstorbe si, hets no es Gschtürm gä wägem Grabschtei, niemer het sech welle drum kümmere, und wo di zwo Froue no gläbt hei, isch es Gheie (exgüsé) mit ne gsi, daß me hat chönne meine, jedi überchöm einisch zäche Grabschteine. Aber äbe, da gseht me, me mueß nume nie alles für bari Münz nä!

Di Töchtere Jäggi hei gwüß es halbs Jahrhundert mit em Vatter ghüselet. D'Muetter isch bi der Geburt vom Elise gstorbe. Das het me dem Elise nid öppe übel gno, wi das i Romane vorchunnt, sondern Vatter und Schwöschter hei das als öppis Interessants agluegt und es het em Elise es bsunders Cachet gä. Em Rosine het es anders Evénement zum Cachet verhulfe. Es isch nämlech einisch verlobt gsi! Vo däm Brütigam het me no ghört, we me zu dene Siebezgjährige z'Bsuech isch, we wenn di Entlobig ersch vor paar Wuche vorsechgange wär. D'Verlobig isch ja scho an und für sich es Ereignis gsi, aber Sensation het du ersch d'Entlobig gä. Ds Rosine und ds Elise hei allne Visite dervo erzellt, so daß me mängisch nümme rächt drüber cho isch, weli eigetlech einisch e Brütigam gha het. Item, das het ja nach so vilne Jahr nümme viel z'säge gha, jedi het eifach, je nach de Umständ, der Ex-Brütigam für sich anektiert! Er sig Arzt gsi i der Insel, mit e me rächte Marlitt-Bart, treue, brune Auge und e me fromme Wäse. Ds Rosine het ne bi me ne Tanzchränzli lehre kenne, nach drei Wuche isch er mit Glacéhändsche und e me Teerosebukett zum Vatter Jäggi cho, und Säge, Glückstränе, Gratulationе, Möbelkatalög und Schalusie vo Fründinne si prompt itroffe. Es het usgseh, als chönnt es kes Wülkli dä blau Glückshimmel trüebe, und di beide Schwöschtere hei uf Lib und Läbe Lintüecher und Chuchizwächeli gnäit! So um d'Dschtere ume — si wüsse no beidi ganz guet, daß denn d'Dschtere isch ume füfte April ume gsi — chunnt einisch e anonyme Brief für ds Rosine. Chöit dänke, was das für ne Bombe isch gsi für di Husbaltig!. Dert drinne hets gheiße, i der Insel sig e russischi Studäntin, die tüeg em Dokter Peter der Chopf komplett verträie und är schini druf ine z'ga. Die zwöi stecki Tag und Nacht zäme. Ganz paralisiert si Vatter und Töchtere da gsässe und hei sech nid gwüßt z'hälfe. Der Herr Jäggi isch scho nüm der Jüngscht gsi und het virtuos alli Ufregunge vermide. Ds Rosette het eifach grännet und gschluchzet, wi wenn der Stadtbach hät sölle überloufe, und nume ds Elise, das het du ändlech Energi bewise und het gseit, es gang schnuerstraks mit däm Brief zum Werner Peter i d'Insel. No als alts Jümpferli het d'Fröilein Elise erzellt, wi si mit Härzchlopfe d'Laupestraß us sig. Chum heig si du e Schritt ta im Gang vo der Insel, chöm der Dokter Peter mit e re Dame d'Schtäge-n-ab, heig grüsli glachet und gscharwänzlet und si heig i me ne gspässige Dütsch g'antwortet. So, also, was het eigetlech ds Elise anders welle wüsse? Es het d'Türe zuegschletzt, isch hei gloffe, wi wenn der Bös hinder ihm wär, und zämethaft hei du di Schwöschtere es großes Pack gmacht und em Herr Peter alli Gschänk, Briefe und Souvenir umegschickt. Si hei nie es Wort meh vo-n-ihm verno und einisch ghört, er sig mit der Russin i ihri Heimat und tüeg dert e Schpital leite. Bi Jäggis si di Jahr ume gange, eis um ds andere. Vo Manne hei si nüt meh welle wüsse, im Gägeteil, si hei e Wuet gha uf jede, und wenn si öppis Schlächts vo eim ghört hei, so hei si verständnisinnig gnickt, wi wenn si wette säge: „Mi cha nüt Bessers erwarte.“ Der Vatter Jäggi isch geng närvöser, geng nörgliger, geng eigeliger worde, und wo-n-er du mit Sächse-n-achzgi gstorbe-n-isch, hei di zwo Töchtere fasch ufgatmet. Aber si si du o nüm jung gsi und no viel z'fescht verankeret i de Ansichte vo ihrer Juget, als daß si hätte chönne ihres Läbe anders gestalte. Si hei i vier schöne Schtube-n-im Altebärg gwohnt, vollpfrapfet mit schöne alte Möbel. Eis alts Bild isch näbem andere ghanget, und wenn i als jungs Meitschi zu de Tantene Jäggi cho bi, so hets mi dunkt, i chöm i nes Museum. I und us isch es es gange, wi i me ne Bejihuus! Si hei viel Fründe gha und gärn jungi Lüt bi sech gseh. Als Chinder isch me gange wäge de Spalierbire, dem Zuckerbrotchueche, de Karamel und de Helgebüecher; speter het me de gärn mit de Töchtere Jäggi vo alte Zyte brichtet. Sälber si si altmodisch, konservativ und chli igroschtet gsi, aber für anderi und für d'Juget hei si viel Verständnis gha und mängem wider uf e Wäg ghulfe, wenn er nüm het i und us gwüßt. Si hei vil gläse, si uf em Loufende blibe und hei Fröid und Leid vo anderne mittreit. I ha es ganzes Batallion rächti Tante gha, aber a keni dänke-n-i so gärn z'rügg wi a di zwo illegitime Tante Jäggi im Altebärg.

Anneliese.

„Zäh“.

Eine wahre Begebenheit wird von Dr. G. A. W. im „Luzerner Tagblatt“ erzählt:

Ort der Handlung: unsere stolze Nachbarstadt Zürich. Zeit: Gegenwart. In einem Tramwagen der Linie 8, Richtung Bahnhof Enge-Bellevue. Ein elegant gekleideter Herr mittleren Alters, dem man den Fremden, vermutlich Amerikaner, von weitem ansieht, erhebt sich in der Nähe des Bürkliplatzes von seinem Sitze und nähert sich dem Kondukteur:

„Excuse me, uelchen Tramway muß ich nehmen to the station, nach der Bahnhof?“

Der Herr Kondukteur schaut gelangweilt auf den See hinaus, wo sich die Möven im Herbstnebel jagen. „Zäh“.

„Bitte uollen Sie mir sagen, in uelchem Tramway ich einsteigen muß nach der Bahnhof, bitte“, wiederholt der Herr in unverändert ruhigem Tone, jedoch etwas deutlicher in der Akzentuierung seiner ungewohnten Aussprache. „Zäh“, wiederholt der Kondukteur, ohne die geringsten Anzeichen eines erwachenden Interesses für den Fremdling und sein Anliegen.

„Ich bitte Sie, mir zu sagen, uelchen Nummer ich nehmen muß nach der Bahnhof“, sagt der Fremde nochmals mit einer Ruhe, die dem Abrüstungswillen Amerikas alle Ehre machen könnte.

Und abermals ertönt es aus dem Munde des dienstbeflissenen Kondukteurs:

„ZZäähh.“

Die übrigen Passagiere des Wagens werden auf diesen eigenartigen Dialog aufmerksam und, die Situation erkennend, erwarten sie in der nächsten Minute Zeugen eines echt amerikanischen knock-outs oder wenigstens eines Temperamentausbruchs des unglücklichen Fragers zu werden, denn einmal muß auch seine Geduld zu Ende sein.

Doch nichts von all dem geschieht. Der Fremdling wendet sich hilfesuchend nach den andern Wageninsaßen um, und es findet sich tatsächlich ein mitfühlendes Herz, das die Situation zu retten entschlossen ist.

„Nummer zehn müssen Sie nehmen“, ertönt es aus dem Wagen zurück. — — —

Der Herr dankt und verläßt den Wagen, um einen Beweis der vielbesungenen Schweizer Gastfreundlichkeit bereichert.

Humor.

Aus der Schule. Lehrer: „Wilhelm, sage mir einen Satz, den wollen wir dann in die Befehlsform bringen.“ — Wilhelm: „Das Pferd zieht den Wagen.“ — Lehrer: „Gut, nun die Befehlsform —?“ — Wilhelm: „Hü!“

*

Schlechte Entschuldigung. „Sie kommen heute sehr spät“, sagte der Bureauchef mißbilligend. „Entschuldigen Sie“, erwiderte die Stenotypistin. „Ich bin die Treppe heruntergefallen.“ — „Na, dann hätten Sie doch aber früher da sein müssen!“

*

Alles da! „Denke Dir, Großmama, zu Ostern heirate ich!“ — „Du bist noch sehr jung, mein Liebling“, schüttelte Großmama den weißhaarigen Kopf. — „Bist du denn auch schon genügend vorbereitet für die Ehe?“ — „Aber natürlich“, erwiderte die Braut strahlend, „ich habe 17 neue Kleider“.